

Greifenstein



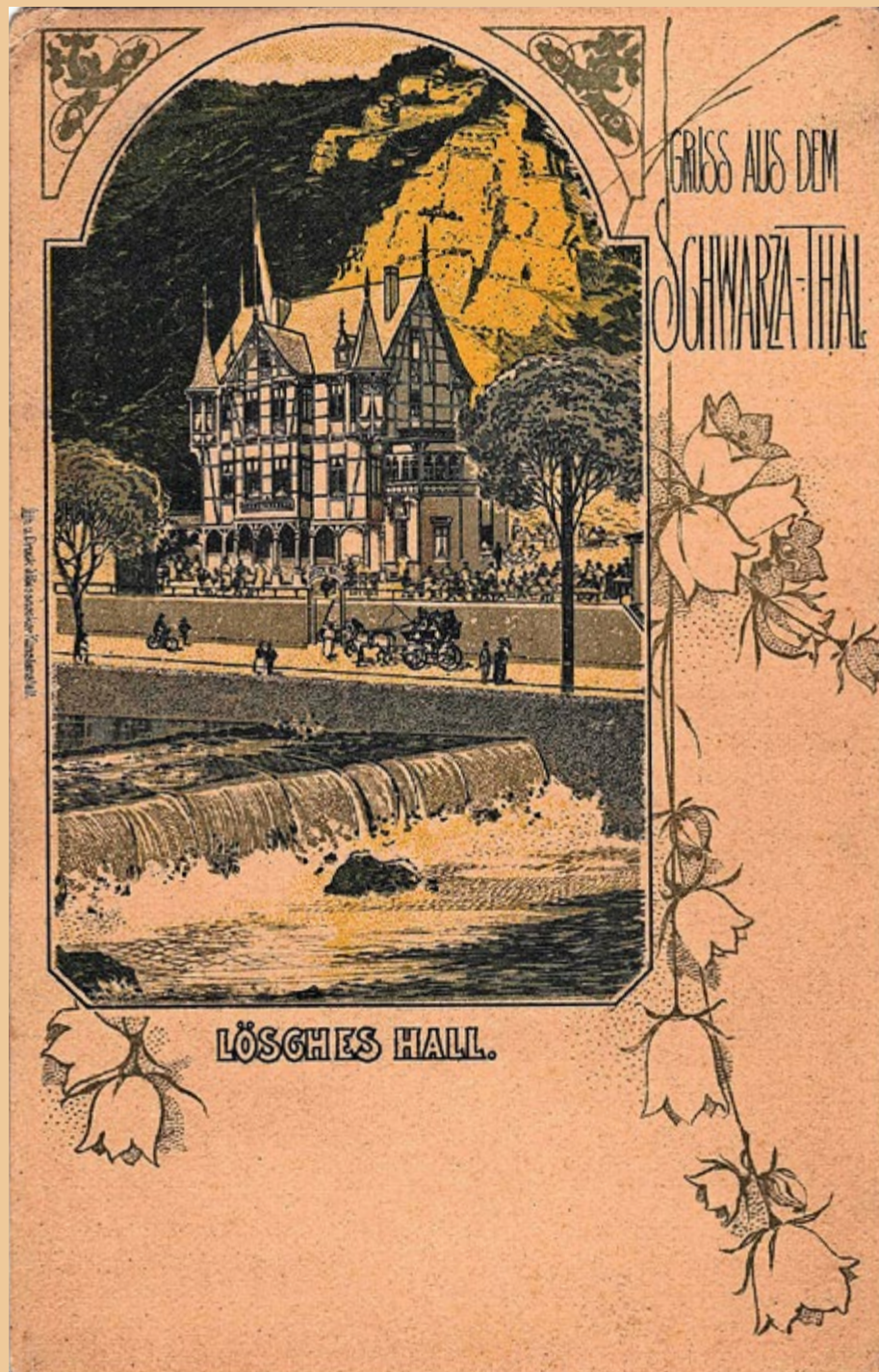
Bote

Mitteilungsblatt der
Greifenstein-Freunde Bad Blankenburg e.V.

31. Jahrgang

September 2023

Ausgabe Nr. 71



Inhalt

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen deren Verfasser verantwortlich.

Unsere Jubilare im 3. Quartal 2023	S. 2
Dank an Spender.....	S. 2
25. Lavendelfest 2023	S. 3
Der Anbau von Lavendel	S. 4
Festumzug 700 Jahre Stadt Blankenburg	S. 6
Ökumenischer Pfingstgottesdienst auf Burg Greifenstein in Bad Blankenburg	S. 7
Aus der Geschichte der Familie Lösche	S. 8
Richtigstellung	S. 10
1323 - 2023 700 Jahre Ersterwähnung Blankenburgs als Stadt.....	S. 10
Wappenstein vom Rathaus	S. 12

Impressum

Titel: Lösche´s Hall
Text auf der Rückseite: Hotel, Restaurant u.
Café – Blankenburg
Direkt am Eingang ins Schwarzathal ge-
legen. 10 Minuten vom Bahnhof.
Beliebter Sammelpunkt für Touristen.
Für längere Aufenthalte bestens eingerichtet.
Forellenstation. Eigene Fischgewässer.
Lithografie (Steindruck) & Druck d. Poess-
necker Kunstanstalt

Genehmigung Fotos:
Die Veröffentlichung der Fotos erfolgt mit
Genehmigung der abgebildeten Personen.

Redaktion:
Dieter Krause
Hofgeismarer Straße 6
07422 Bad Blankenburg
Tel. 03 67 41 / 66 32 34
dieter.krause@greifenstein-freunde.de

Marcella Nitschke
Auf dem Sande 2
07422 Bad Blankenburg
Tel. 03 67 41 / 20 01
m.nitschke@greifenstein-freunde.de

Herausgeber:
Greifenstein-Freunde
Bad Blankenburg e.V.
- Vereinshaus -
Bahnhofstraße 7, 07422 Bad Blankenburg
Tel.: 03 67 41 / 20 80
E-Mail: info@greifenstein-freunde.de
Internet: www.greifenstein-freunde.de

Nachdrucke und andere
Vervielfältigungen, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Herausgebers.

Herstellung:
LINUS WITTICH Medien KG
In den Folgen 43
98693 Ilmenau
Tel.: 0 36 77 / 20 50-0
Fax: 0 36 77 / 20 50-21
info@wittich-langewiesen.de
www.wittich.de

Unsere Jubilare im 3. Quartal 2023

Und wieder gingen fünf Jahre ins Land...

In Erfurt beging **Dr. Heiko Weigel** im Juli
seinen 65. Geburtstag.



Einen Monat später feierte **Roswitha Krause**, nun wieder in Bad Blankenburg, das 75.
Wiegenfest, immerhin das 21. seit ihrem Ver-
einseintritt.



**Beiden Jubilaren sei auch
an dieser Stelle nochmals
herzlich gratuliert, verbunden
mit allen guten Wünschen.**

Dank an unsere Spender

Stand 02.09.2023

Wie in jeder Ausgabe des Greifenstein-Boten,
möchten wir auch heute jenen Spenderinnen
und Spendern ganz herzlich Dank sagen, die
mit kleineren oder größeren Zuwendungen
unsere Vereinsarbeit wirksam fördern:

Familie Regina & Rüdiger Henze, Herr Her-
bert Ziermann, Herr Rainer Juppe, Firma Lutz
Koch, Familie Petra & Dr. Klaus Irmer, Fa-
milie Prof. Dr. Edda Töpfer-Peterson & Dedo
Töpfer, Frau Irmgard Hiemenz, Frau Regina
Zeitschel und Herr Lutz Artur Hartmann.

Sollten auch Sie, verehrte Leserin, lieber Le-
ser, zur **Erhaltung** einer der größten deutschen
Adelsburg bzw. für die **weitere Herausgabe** des
Greifenstein-Boten einen kleinen Beitrag leisten
wollen, folgen hier unsere Spendenkonten:

Kreissparkasse Saalfeld-Rudolstadt
IBAN DE27 8305 0303 0000 5058 38
BIC HELADEF1SAR

Volksbank Gera-Jena-Rudolstadt
IBAN DE74 8309 4454 0300 9049 63
BIC GENODEF1RUJ

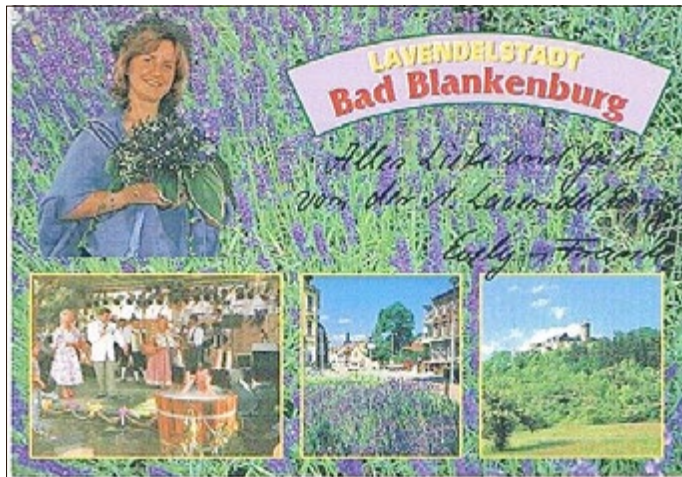
**Da die Geldinstitute keine Anschriften der
Spender bekannt geben dürfen, erfahren
wir jeweils nur den Spendernamen sowie
den Verwendungszweck und die Höhe der
Spende. Sollten Sie eine Spendenquittung
benötigen, wenden Sie sich bitte an die im
Impressum des Greifenstein-Boten genann-
ten Kontaktmöglichkeiten.**

25. Lavendelfest in Bad Blankenburg am 30. Juni bis 2. Juli 2023

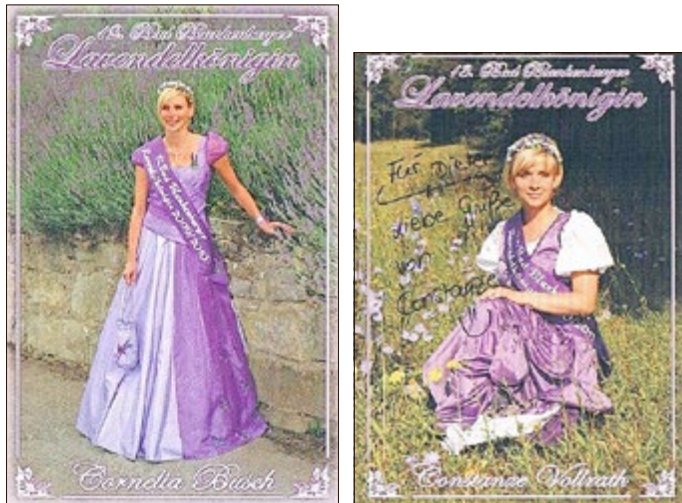
von Dieter Krause, Fotos: Archiv

In den 1990er Jahren suchten der damalige Kulturdezernent der Stadt, Hubert Strelow, und Frau Karin Franke nach einem Motto für ein Stadtfest, welches auf einer gewissen Tradition aufbauen konnte. Zwar wurde über Jahrhunderte in unserer Gegend Weinanbau betrieben, aber auf Grund von Reblausbefall im 18. Jahrhundert, mussten nach und nach alle Rebstöcke gerodet werden.

Ersatzweise verlegten sich einige Landwirte auf den kurzzeitigen Anbau von Lavendel. Der Hinweis auf diese Episode genügte, um daraus viele Jahrzehnte später eine Tradition zu entwickeln, welche in diesem Jahr zum 25. Mal begangen wurde. Das erste Lavendelfest startete im Jahre 1997. Ein Jahr später hatte Evelyn Franke die Ehre der ersten Lavendelkönigin.



Auch aus den Reihen der Greifenstein-Freunde gingen im Laufe der Jahre zwei Majestäten hervor. In der Amtszeit 2009/2010 war dies Cornelia Busch, die an Constanze Vollrath übergab.



Im Juli 1999 legten die Greifenstein-Freunde auf Veranlassung des Herrn Strelow auf der Böschung unterhalb des Palasgebäudes der Burg das größte Lavendelbeet der Stadt an, welches auch heute noch vorhanden ist und gepflegt wird.



Anpflanzung des Lavendelbeetes



aktueller Zustand – Lavendelernte

Der Anbau von Lavendel (*Lavandula officinalis*) in der Umgebung von Rudolstadt

von Hans Weigel (RHH 1960 S. 277 ff): Bilder: Archiv

Es war an einem klaren Sonntagmorgen des beginnenden August im Jahre 1953, als wir auf der Höhe der Gölitzwände entlang wanderten. Auf einer winzigen Waldblöße des schattigen Hochwaldes hatten wir eine Kolonie der Mooswurz (*Goodyera repens*) entdeckt und schickten uns an, durch die sonnendurchglühten Wände hinabzusteigen, nach den Schätzen unserer heimischen Kalkflora forschend. Unser Streifzug führte uns in die Geröllzone am Fuße der Wände, wo wir plötzlich vor unbekannten Pflanzen standen. Kleine, teilweise stark verkrüppelte Sträucher streckten aus einem dichten feinen Blattwerk heraus auf langen Stielen blaue Ährenblüten in die laue Sommerluft. Sich einordnend in das Landschaftsbild und sich einfügend in die Gemeinschaft der umgebenden Pflanzen, jedoch fremdartig zugleich, ließen sie auf eine botanische Besonderheit schließen. Das Blau der Blüten war stärker als das Blau des Himmels und wirkte doch beruhigend in der großen Farbensinfonie des Sommers. Welcher Naturfreund kennt nicht das beglückende Gefühl, einen Schatz unserer vielfältigen und reichen Pflanzenwelt entdeckt zu haben. Ans Bestimmungsbuch dachten wir nicht. Was uns das Auge nicht zu vermitteln vermochte, verriet der Duft der blauen Blüten. Es war der Duft, von dem man sprichwörtlich sagt, dass er eine schöne Frau begleitet, der Duft des reinen Lavendels.

Das Vorkommen von Lavendel (*Lavandula officinalis*) in unserer engeren Heimat war nur wenigen Freunden und Kennern der heimischen Pflanzenwelt bekannt. Später wurden Lavendelsträucher auch in der Nähe von Schaala gefunden. Ein weiterer Standort befindet sich bei Hengelbach, bei Blankenburg, Groß- und Kleingölitz und im Weintal bei Eichfeld ist der Lavendel in früheren Jahrhunderten gewerbsmäßig angebaut worden; einige Restbestände haben sich dort bis heute erhalten.

Beim Durchstreifen dieser Landschaftsgebiete stößt das aufmerksame Auge auf besondere Merkmale. An den Südhängen fallen uns Terrassen auf, deren Mauern z. T. heute noch erhalten sind. Mitten im Wald finden wir Immergrün und an sonnigen Stellen Gartenschwertlilien, Pflanzen also, die nur in Gärten wachsen. Auch die Mauerreste verfallener Hütten, von Fliederhecken überwuchert, sind beredte Zeugen einer längst vergangenen Gegenwart des Menschen. Wir haben altes Kulturland betreten, das zum Teil vom Wald zurückerobert worden ist, und befinden uns in der ehemaligen Weinbauregion. Zu den Vertretern dieser Region gehört auch der Lavendel.

Geologisch gehört das Gebiet der Lavendelanpflanzung in die Zone des Alluviums. Es ist jene Region der Bergrutschgebiete und der Hügel aus Verwitterungslehm. Am Fuße der Steilabstürze unserer Muschelkalkberge häufen sich umfangreiche Verwitterungstrümmer an, die die Grenze zwischen dem Muschelkalk und dem Oberen Buntsandstein verdecken. Es sind meist trockene und dürre Böden, die zum Teil Ödland darstellen, zum Teil aber auch vom Wald bedeckt oder zur Anpflanzung von Obstbäumen benutzt werden. Sie dienten früher auch zur Anpflanzung von Gewürzkräutern und Lavendel.

Die Hauptfaktoren für das Wachstum der Pflanzen - Licht, Luft, Temperatur, Wasser und Boden - wirken in den genannten Anpflanzungsgebieten außerordentlich günstig zusammen. Heiß brennt die Sonne an die Südwände unserer Muschelkalkberge. In der Hitze flimmert die Luft, und fast wird das Auge geblendet von den gelblich-grauen Felswänden. Die Südlage der Anbauggebiete garantiert eine lange Sonneneinstrahlung, und die Steillage bewirkt einen relativ senkrechten Einfall der Sonnenstrahlen. Die Intensität des Lichts wirkt sich hier günstig aus. Kein Wunder, dass sich in jenen Regionen die Schätze unserer Kalkflora sammeln. Die Reflektion der Sonnenstrahlen an den kahlen Steilabstürzen hat zur Folge, dass sich die Luft hier mehr erwärmt als an anderen Stellen. Diese intensive Erwärmung setzt sich bis in den Boden hinein fort, so dass die nächtliche Abkühlung das Wachstum der Pflanzen weniger ungünstig beeinflussen kann. Gerade diese sogenannte Fußwärme ist aber für das Gedeihen der Pflanzen in der Weinbauregion entscheidend.

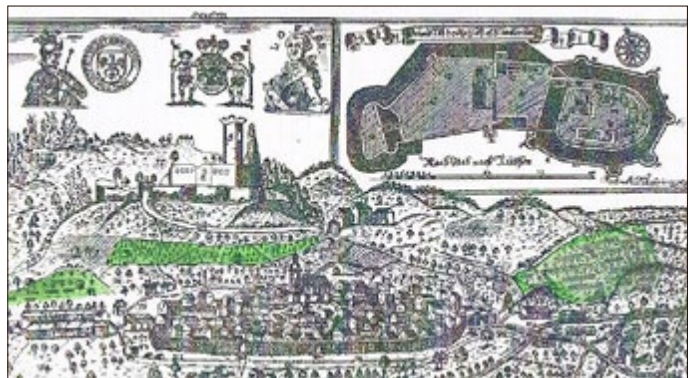
Die Winterruhe ist gewährleistet. Die kalten Oststürme streichen an den Südhängen unserer Muschelkalkberge vorbei oder werden von vorstehenden Bergnasen, die meist mit Wald bedeckt sind, gebrochen. Im Frühjahr schmilzt der Schnee hier am ehesten. Die Lavendelanbauggebiete an den höchsten Muschelkalkbergen am Nordrand des Thüringer Waldes weisen eine relativ hohe Niederschlagsmenge auf.

Der Lavendel ist auch im Zusammenhang mit seinem nahen Verwandten, dem Ysop (*Hysopus officinalis*) angebaut worden. Ein verwilderter Bestand des Ysop ist am Pörzberg bei Schaala heute noch vorhanden. Auch der Ysop erfreut den Pflanzenfreund mit seinen tiefblauen Blüten und seinem starken aromatischen Duft.



Blankenburg 1720

Der echte Lavendel ist ein Halbstrauch, er wird 20 - 60 cm hoch, besitzt eine tiefe Pfahlwurzel und einen aufrechten Stengel, der am Grunde verholzt ist. Die Blätter sind linealig bis schmal-lanzettlich, 2 - 6 cm lang, die unteren weißlich behaart, graugrün bis grün die oberen. Der Lavendel gehört zur Familie der Lippenblütler. Die Blütenstände sind in Scheinwirteln ausgebildet, unterbrochene Ähren auf zahlreichen langen Blütenstängeln. Die Blütezeit des Lavendels liegt in unserer Gegend in den Monaten August und September. Der Lavendel ist eine ausgezeichnete Nährpflanze für die Bienen.



Blankenburg 1769

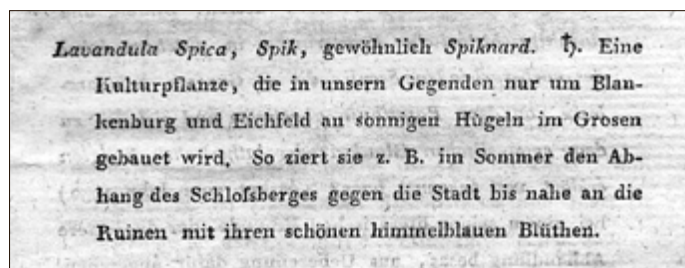
Der Anbau von Lavendel im Rudolstädter Raum steht nicht nur pflanzengeografisch, sondern auch kulturgeschichtlich mit dem Weinbau im Zusammenhang. 1) Der Weinbau erreichte im 14. und 15. Jahrhundert im Saaleetal und in den Seitentälern seine Blütezeit und kam im 18. Jahrhundert wieder zum Erliegen. (Es wird hier auf die sehr ausführliche Schilderung des Weinbaues in Rudolstadt und seiner weiteren Umgebung von Heinz Deubler im Jahrgang 1959 der Rudolstädter Heimathefte verwiesen. Die Gründe für den Verfall des Weinbaues sind auf Seite 334 näher dargelegt.) In diesem Zusammenhang mögen aber auch die Veränderungen der klimatischen Verhältnisse im Laufe der letzten Jahrhunderte eine Rolle gespielt haben, die durch den ständigen Rückgang der jährlichen Niederschlagsmengen wirksam wurden. Nach dem Erliegen des Weinbaues im 18. Jahrhundert wurde an den uns bereits bekannten Stellen, besonders aber am Schlossberg bei Blankenburg (Berg auf dem die Burgruine Greifenstein steht) und den angrenzenden

Bergen Lavendelbau betrieben. Dies geschah im Wesentlichen in den alten Weinbergen. Der Lavendel stellt an den Boden keine besonderen Ansprüche, so dass auch ein Anbau in Gebieten oberhalb der Weinberganlagen erfolgen konnte, in denen Weinstöcke nicht gediehen. Das beweisen die heutigen Standorte der alten Lavendelstöcke.

Der Lavendelbau war für die Blankenburger, Klein- und Großgöltzer und Eichfelder Bauern ein Teil ihrer Erwerbsquelle. In der Schilderung einer Wanderung von Rudolstadt über Blankenburg nach Schwarzburg aus dem Jahre 1803 heißt es: „An dem Schlossberg und den dabei liegenden Bergen wird besonders der Lavendel erbaut, mit welchem einiger Handel getrieben wird.“ Seine Blütezeit hat der Lavendelbau im Raum Blankenburg und Keilhau offenbar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren. 1820 wird er für Klein- und Großgöltz in den Schüleraufsätzen, die L. F. Hesse anfertigen ließ, bestätigt. Die Literatur über die Flora Thüringens spricht zu dieser Zeit von einem Mengenanbau. 1863 in seiner Ortskunde über das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt berichtet Sigismund jedoch übereinstimmend von Blankenburg und Kleingöltz, dass der Lavendelanbau nahezu am Erliegen sei. Bei Schaala und Eichfeld wird er überhaupt nicht mehr vermerkt.

Die älteste Erwähnung des Anbaues von *Lavandula officinalis* findet sich in einem Inventarverzeichnis über die Pflanzenbestände des Schlossgartens zu Arnstadt aus dem Jahre 1640. In diesem Verzeichnis, das Graf Christian Günther von Schwarzburg kurz vor seinem Tode anfertigen ließ, wird neben einer ganzen Reihe von Zier- und Heilpflanzen auch *Lavandula officinalis* genannt. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, dass ein großer Teil der registrierten Pflanzen auch zu Heilzwecken verwandt wurde. Im 18. Jahrhundert ist im Schlossgarten zu Rudolstadt ebenfalls Lavendel angepflanzt worden.

Zur Anpflanzung in den Lavendelanbaugebieten gelangte vornehmlich der echte Lavendel, *L. Officinalis* oder *L. Vera* genannt. L. F. Hesse berichtet in seiner Geschichte des Schlosses Blankenburg, dass am Schlossberg auch der *Lavandula spica* angebaut wurde.



L. F. Hesse

Der Spik-Lavendel wurde auch „Spiknard“ genannt. Diese Bezeichnung ist um so interessanter, als die ältesten Einwohner von Kleingöltz heute noch den Lavendel als „Spetlarch“ oder „Spetnarch“ bezeichnen. Dieser volkstümliche Sprachgebrauch gab anfänglich einige Rätsel auf, fand aber schließlich seine Deutung in der heimat sprachlichen Abwandlung der oben erwähnten Pflanzenbezeichnung für den Spik-Lavendel.

Die Bemühungen, etwas Näheres über die Verwendung des Lavendels zu erfahren, führten zu dem Ergebnis, dass diese Pflanze seit dem späten Mittelalter eine weitaus größere Rolle gespielt hat, als man annehmen möchte. Es gibt wohl selten eine Pflanze, die einen solch vielseitigen Verwendungszweck erfahren hat wie der Lavendel. Die weitaus größte Bedeutung hatte der Lavendel als Heilpflanze und hier besonders bei der Herstellung ätherischer Öle. In allen Kräuter- und Hausbüchern der Vergangenheit und der Gegenwart ist immer wieder auf die Heilkraft des Lavendels hingewiesen worden. Seine Wirkung wird als drüsenanregend, harntreibend, krampflösend und keimtötend bezeichnet. Die Anwendung wird bei mannigfachen Krankheiten empfohlen, so z. B. bei Verdauungsstörungen, Blähungen, Übelkeit, nervösen Erscheinungen, nervösen Herzbeschwerden usw. Auch zur äußerlichen Anwendung wurde Lavendel-Spiritus verwandt; hier werden vornehmlich Geschwülste, Quetschungen und Verrenkungen genannt. Diese vielseitige Anwendung des Lavendels als Heilmittel spiegelt deutlich die Tatsache wider, dass pflanzliche Heilstoffe sich vornehmlich an die Gesamtfunktion des Körpers wenden.

Lavendelöl hat auch in der Porzellanmalerei eine Rolle gespielt. Die ältesten Porzellanmaler aus der Volkstedter Porzellanmetropole bestätigen, dass für bestimmte Farben Lavendelöl wegen seiner leichten Flüchtigkeit und der damit verbundenen Trocknungsfähigkeit verwandt worden ist. Das verhältnismäßig teure Lavendelöl wurde aber sehr bald von dem viel leichter zu gewinnenden Kienöl restlos verdrängt.

Wegen seines intensiven Geruchs fand der Lavendel auch als Insektenvertreibungsmittel Verwendung. Alte Leute aus der Gemeinde Kleingöltz bestätigen heute noch, dass sie früher die Lavendelblüten zur Vertreibung der Motten in die Wäschetrocken gelegt haben.

Einem alten Hausbuch aus dem 17. Jahrhundert ist zu entnehmen, dass der Lavendel auch vielfach als Gartenzierpflanze und zum Einfassen von Gräbern benutzt wurde. Er habe hierbei aber den Nachteil, anderen Pflanzen die Nahrung wegzunehmen.

Lavendelblüten dienten auch zur Geschmacksvefeinerung von Speisen.

Als wir nach unserer Entdeckung der Lavendelsträucher bei Kleingöltz einen Bauern fragten, ob er diese Pflanze kenne, erwiderte er, dass er zwar ihren Namen nicht wisse, die Blüten aber zur Fermentierung des selbstgebauten Tabaks verwandt worden seien.

Über die Pflege der Lavendelsträucher sowie über die Art und Weise des Sammelns konnten aus der an sich umfangreichen Literatur nur geringen Anhaltspunkte entnommen werden. Soviel ist bekannt, dass das Teilen alter Stöcke im Herbst erfolgte, während das Beschneiden im Frühsommer vorgenommen wurde. Der Boden bedarf einer guten Lockerung und Durchlüftung. Die Bauern benutzten hierzu sogenannte Lavendelhacken. Das waren Hacken mit 2 oder 3 Zinken von ca. 20 cm Länge. Wenige Exemplare dieser Geräte sind heute noch in einigen Gehöften der Gemeinden Klein- und Großgöltz vorhanden. Der Lavendel beansprucht keine besonderen Böden. Er verlangt aber einen ausreichenden Kalkgehalt. Die heutigen Standorte beweisen, dass *L. officinalis* an dünnen, steinigen Hängen gedeiht, wo ein Wachstum anderer Kulturpflanzen unmöglich erscheint. Der Lavendel benötigt etwas Winterschutz.

Zur Herstellung ätherischer Öle sind die Blüten verwandt worden. Beim *Lavandula spica*, einer der hauptsächlichsten in den Mittelmeergebieten angebauten Art, werden Lavendelöl und Lavendelwasser auch aus den Blättern gewonnen. Das Sammeln der Blüten erfolgt kurz nach dem Aufblühen, an anderer Stelle wird die Zeit vor dem Erblühen als der günstigste Zeitpunkt bezeichnet.

Schon im 18. Jahrhundert ging man im Verlaufe der sich entwickelnden kapitalistischen Produktionsweise auch bei der Herstellung ätherischer Öl zur industriellen Fertigung über. Immer mehr Arten von ätherischen Ölen wurden entdeckt und die Destillationsverfahren verfeinert. Aus den „Giftküchen“ und „Stänkerhütten“ der „Buckelapotheker“ entwickelten sich hier und da modernere Herstellungsbetriebe für pharmazeutische Erzeugnisse. Dieser Entwicklungsprozess bedingte die Bereitstellung größerer Rohstoffmengen. Wo diese aus den natürlichen Gegebenheiten (wildwachsende Heilkräuter) nicht zu gewinnen waren, mussten sie durch den Anbau von Arzneikräutern geschaffen werden.

Es sind keinerlei Anhaltspunkte dafür vorhanden, dass der um Blankenburg, Klein- und Großgöltz und Eichfeld gewerbsmäßig angebaute Lavendel in unserem Heimatgebiet selbst zu ätherischen Ölen verarbeitet worden ist. Es ist auch nicht nachzuweisen, dass die im Jahre 1828 in Rudolstadt gegründete Fabrik zur Herstellung ätherischer Öle, die heutige Firma Duffts Nachf., Lavendelblüten verarbeitet hat. In der Gemeinde Kleingöltz kann sich ein 80jähriger Landwirt noch darauf besinnen, dass eine Einwohnerin der Stadt Blankenburg noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Aufkäuferin für Lavendel bekannt war, von den Kleingöltzern Bauern alljährlich zur Kirmes eingeladen und reichlich bewirtet wurde. Um diese Zeit hatte der Lavendelanbau seine Bedeutung bereits verloren. Es handelte sich hier offenbar noch um einige Restbestände, auf die sich auch die ältesten Einwohner von Eichfeld noch besinnen können.

In der Hauptanbauzeit des Lavendels sind die gesammelten Blüten ohne Zweifel außerhalb unseres Heimatgebietes verarbeitet worden. Dies musste an einem Ort geschehen, an dem größere Rohstoffmengen zur Verfügung standen und verbesserte Destillationsverfahren angewandt werden konnten. Ob der Lavendel aus unserem Heimatgebiet von den bereits im vorigen Jahrhundert bekannten Firmen zur Herstellung ätherischer Öle im Leipziger Raum aufgekauft wurden, oder ob tatsächlich auch Beziehungen zu den gleichen Unternehmen auf dem Thüringer Wald bestanden haben, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Der Lavendel hat seine Heimat in den Mittelmeerländern. Heute noch liegen die Hauptanbaugebiete in Südfrankreich, Spanien, Italien, Griechenland und auf der Halbinsel Krim. Es nimmt nicht wunder, dass diese Länder im Laufe des vorigen Jahrhunderts in zunehmenden Maße auch den deutschen Markt mit Lavendelöl und Erzeugnissen der Parfüm- und Seifenindustrie versorgten, zumal in den Anbaugebieten hochwertigere Arten des Lavendels gezüchtet wurden.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollzog sich auch der entscheidende Übergang von den bisher vorherrschenden pflanzlichen zu den chemischen Heilmitteln. Während sich die ersteren vornehmlich an die Gesamtfunktion des Körpers wenden, gestatten die chemischen Heilmittel eine intensivere Beeinflussung bestimmter Organe. Der hauptsächlichste Vorzug der chemischen Heilstoffe vor den pflanzlichen aber besteht darin, dass sie eine genaue Dosierung zulassen.

Alle diesen großen Entwicklungsvorgänge mögen ihren Niederschlag unmittelbar oder mittelbar auch in unserem Heimatgebiet gefunden und ein Aufblühen und ein rasches Erliegen des Lavendelanbaues im Blankenburger Raum und im Weintal bei Schaala und Eichfeld bedingt haben.

Alljährlich blühen an mehreren Stellen unserer engeren Heimat im August und September noch eine ganze Reihe alter Lavendelsträucher. Auf diese Restbestände können unsere Pflanzenfreunde durchaus stolz sein. Nach einer Mitteilung des Herrn Prof. Dr. O. Schwarz vom Institut für Spezielle Botanik der Friedrich-Schiller-Universität Jena finden

sich auch in den anderen klassischen Weinbaugebieten Thüringens - an der Unstrut, am Kyffhäuser und bei der Kreuzburg an der Werra - heute noch alte Lavendelstöcke, dort allerdings nur in einem oder in ganz wenigen Exemplaren. Die Lavendelsträucher stellen eine wertvolle Ergänzung unserer so überaus reichen heimischen Pflanzenwelt dar und sind vor allem Belege für die früheren Weinbauregionen in unserer Heimat. Sie künden von einer längst vergangenen Zeit, aus der sie uns viele interessante Einzelheiten übermittelt haben und uns doch noch so manches Rätsel aufgeben.

1) Früher wurde in der Umgebung von Blankenburg der Weinbau reger betrieben. Die Äbte von Saalfeld und Paulinzelle besaßen hier ausgedehnte Weinberge ebenso wie die Grafen von Schwarzburg. Die herrschaftlichen Weinberge, die über 80 Morgen groß waren, wurden später an Privatleute verkauft und von diesen in Ackerland verwandelt. Josef Sempert, Die Siedlungen in der Oberherrschaft von Schwarzburg-Rudolstadt, Druck und Verlag von Mänicke & Jahn, Rudolstadt 1909

Festumzug „700 Jahre Ersterwähnung Blankenburgs als Stadt“ am 2. Juli 2023

von Dieter Krause, Foto: Thomas Schubert

Zur Würdigung dieses Jubiläums fand ein großer Festumzug mit 33 Marschblöcken statt. Laut Bauamtsleiter Andreas Vollrath gestalteten 15 Vereine, die örtlichen Schulen und Kindergärten, Blankenburger Betriebe, alles in allem etwa 600 Mitwirkende den Umzug. Auch Ehrengäste, u. a. aus den Partnerstädter Hofgeismar und Tarnau, sowie Landrat Marko Wolfram reihten sich mit ein.

Die Greifenstein-Freunde konnten 16 Personen mobilisieren, die dieses Jubiläum würdigen wollten. Unser Ehrenmitglied Dedo Töpfer ließ es

sich nicht nehmen, den weiten Weg von Unterhaching bei München anzureisen, um die Reihen der Greifensteiner zu stärken.

Da das Stadtzentrum an diesem Tag dem 25. Lavendelfest vorbehalten blieb, führte die Marschstrecke aus der Siedlung, wo dieses Jahr besonders viele Zuschauer den Zug begleiteten, über die Bahnhofstraße und die Georgstraße durch das Villenviertel und endete in der Bähringstraße, wo sich der, als solcher nicht gesondert gekennzeichnete Festzug auflöste.



Gruppenbild der Umzugsteilnehmer

Ökumenischer Pfingstgottesdienst auf Burg Greifenstein in Bad Blankenburg

von Bernd Scholz, Fotos: B. Scholz



Seit 1997 findet am Pfingstmontag auf der Burg ein ökumenischer Gottesdienst statt, bei dessen Vorbereitung unser Verein immer mitgewirkt hat. So auch in diesem Jahr.

Bei strahlendem Sonnenschein sprach Georg Jahn zur Einführung ein paar einleitende Worte. In diesem Jahr war auch wieder der Posaunenchor beim Gottesdienst dabei.



von links: Georg Jahn, Pfarrer Reike und Pfarrer Schönefeld

Wenn die versammelte Gemeinde ihre Lieder sang, war die Begleitung durch den Posaunenchor wirklich eine Bereicherung.

Pfarrer Schönefeld von der evangelischen und Pfarrer Reike von der katholischen Kirche betonten in ihren Predigten die Gemeinsamkeiten beider Kirchen und gaben der anwesenden Gemeinde Zuversicht und Hoffnung für die kommende Zeit.



Wir als Zuschauer fanden, dass der Gottesdienst in diesem Jahr besonders gut war. Wir würden uns freuen, wenn die Besucherzahlen in den nächsten Jahren wieder etwas ansteigen würden. Mit der Unterstützung durch unseren Verein können die Organisatoren immer rechnen.

Aus der Geschichte der Familie Lösche

Aufgezeichnet von Martha Holz, geb. Lösche, Bearbeitet von Gerd Pfanstiel, Fotos: Familie (3), Sammlung D. Krause



Fassadenansicht

In der Oberen Marktstraße gab es, wie viele ältere Blankenburger noch wissen, neben den Bäckereien Axt und Himmelreich die Bäckerei und Konditorei Lösche und natürlich das Café Lösche.

Manche haben den Papa Lösche noch in ihrer Erinnerung. Wie oft stand er mit strahlend weißer Schürze vor der Ladentür, begrüßte die Vorübergehenden mit freundlichen Gesten und verstand es, besonders die jungen Leute ins Café zu locken: „Kommt rein Ihr Mädchen, ich spiel' ein bisschen Klavier, dann kommen auch noch die Bürschchen.“ So ging es oft fröhlich zu im Café und mancher Einkehrer fand hier sein Schätzchen.



Familienbild 3. v. l.: Otto „Papa“ Lösche

Dessen Sohn Karl Lösche war kein Unbekannter. Er lernte in Chemnitz Konditor und besuchte anschließend die Fachschule in Köln. Danach arbeitete er mit im elterlichen Geschäft welches dadurch noch mehr Zuspruch fand. Er fertigte so manches kunstvolle Backwerk und Eisspezialitäten. Karl war ein Künstler seines Faches. Zu Festlichkeiten wurden seine Spezialitäten bestellt. Ob Brot, Semmeln oder Plätzchen, bei Lösches wurde gern gekauft. Sitte war es damals auch, dass Backwaren sehr früh ausgetragen wurden. Eine Besonderheit waren die Laugenbrezeln. Diese gab es immer nach Weihnachten. Einige Schulkinder, bekleidet mit weißer Schürze und Mütze, bekamen einen mit Brezeln gefüllten runden Korb mit roten Bändern umgehängt. In der Hand eine Schnarre, zogen sie lärmend durch die Stadt und verkauften die begehrten Stücke, drei Brezeln für zehn Pfennige. Papa Lösche ließ sich immer etwas einfallen, damit das Geschäft florierte. Immerhin gab es noch fünf weitere Bäckereien. Karl war später nach Amerika ausgewandert und dort als Postmeister angestellt.



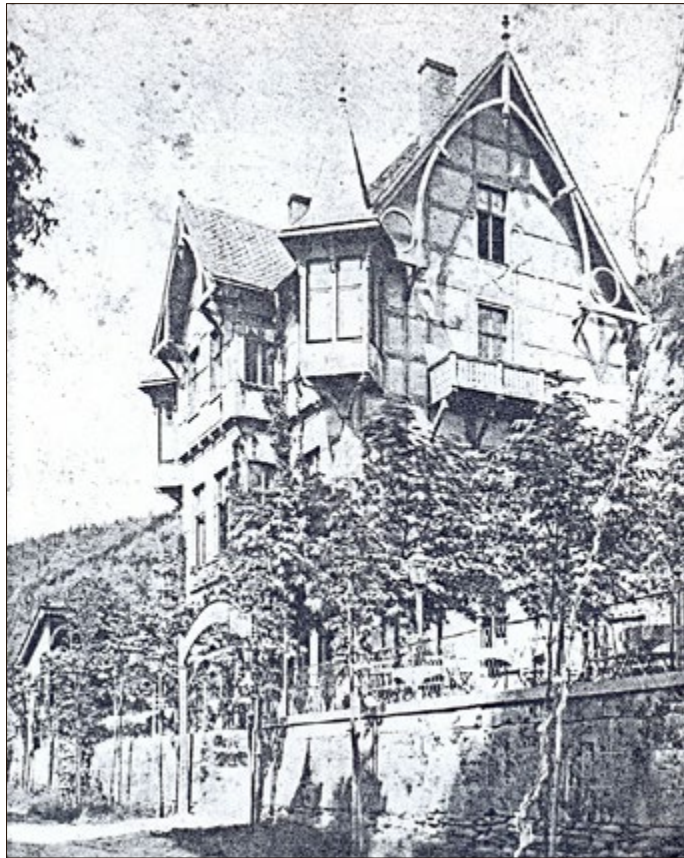
Martha Holz

Ich, Martha Holz, wurde am 6. Dezember 1911 als drittes Kind des Bäckermeisters Papa Lösche und seiner Frau Klara in der Oberen Marktstraße geboren. Das Elternhaus meiner Großeltern Friedrich Lösche-Eberhard befand sich auf dem Markt, bekannt als Café Hahn. Meine Großmutter geborene Eberhard, verliebte sich in den Bäckergehilfen Friedrich Lösche aus Reschwitz bei Saalfeld. Sie wurde schwanger. Ein uneheliches Kind war damals eine große Schande. Sie heirateten schließlich. Vater Eberhard baute in Blankenburgs Oberer Marktstraße und pachtete eine Bäckerei, das Lösches Haus. Darin wurden vierzehn Kinder geboren, darunter auch mein Vater Otto (Papa) Lösche.

Schon mit fünf Jahren mussten wir lernen, wie viel ein oder zwei Brötchen, ein Stück Torte oder ein Kaffee kostete. Dann kam ich in die Schule. Das waren vier Jahre Bürgerschule, dann Pädagogium Privat-

schule, jetzt Fröbelmuseum. Man lernte Französisch, Mathematik und besonders gutes Benehmen. Zuhause musste ich fleißig helfen, im Laden, im Café oder in der Küche. Morgens wurden Brötchen ausgetragen und nachmittags mit Handwagen Brote in die Sanatorien und zu Privatkunden geschafft. Später besuchte ich die Handelsschule, lernte dort Buchführung und alles Wichtige fürs Geschäft. Mit siebzehn kam dann die Zeit der Teenager. Man durfte, zunächst noch in Begleitung älterer Angehöriger, zu Tanz und Vergnügungen gehen. Da gab es Tanz auf der Terrasse von Lösches Hall. Es kamen Rudolstädter und Saalfelder Herren. Alles war sehr schön. Auch Karnevalsveranstaltungen besuchten wir und verkleideten uns mit Garderobe aus dem Theater. Später, 1932 wurde die Stadthalle gebaut. Fast jede zweite Woche gab es dort Tanz oder Konzert. Menschen aus Nah und Fern kamen. Da lernte ich meinen Mann kennen und heiratete 1935 nach Rudolstadt. 1939 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Er starb 1946 in sibirischer Gefangenschaft. Mit meinen zwei Kindern zog ich dann wieder ins Elternhaus bis 1965. Ab 1966 arbeitete ich zwanzig Jahre in der Kaffeeküche der Antenne.

Ja, die Martha, 200 - 300 Tassen Kaffee kochte sie täglich und verkaufte das leckere Greiner-Gebäck. Gar mancher Antennenwerker wird sich noch an die Martha erinnern können.



Lösches Hall Stammhaus 19. Jh.



1. Erweiterungsbau 1901



2. Erweiterungsbau



Speisesaal 1909

Der Onkel Hugo Lösche war der frühere Besitzer von Chrysopras Lösches Hall. Er hatte das Hotel 1909 von Gustav Prüfer gekauft. Im September 1911 brannte es durch die Fahrlässigkeit eines Zimmermädchens ab. Glücklicherweise konnten das Personal und die dreißig Gäste das brennende Haus unversehrt verlassen.



Die Brandstätte 1911



Neubau 1911/12

Onkel Hugo ließ es schöner und größer wieder aufbauen. 1914 musste er in den Krieg ziehen. Seine Frau hatte das Haus mit zwölf Angestellten bis 1920 allein weitergeführt, was ihr als Frau und den damaligen Bedingungen sehr schwer fiel. So wurde Gustav Prüfer wieder der



Abriss von Lösches Hall 1999

Besitzer. Daraus wurde später ein Heim für pensionierte Offiziere und Beamte. Seit 1947 wurde es für Bad Blankenburg und Umgebung als Krankenhaus genutzt. Der Komplex Chrysopras war bis zum Fall der Mauer ein Teil des FDGB-Ferienheimes „Magnus Poser“.



Das war's

Nichtigstellung

In dem Beitrag über das Solsdorf-Gemälde des Kunstmalers Edmund Körbel (G.-B. Juli 2023) war dem Verfasser ein falscher Zungenschlag unterlaufen. Er schrieb u.a., dass Herr Albrecht aus Solsdorf ein Gemälde von Körbel „vor der „Verschrottung“ bewahrt habe“. Diese Formulierung war bildhaft gemeint und sollte die Solsdorfer nicht als Kunstbanausen oder Kulturbarbaren darstellen.

Der Hintergrund des Ganzen ist folgender:

Die Solsdorfer Bürger hatten einen Kulturaum, in welchem auch eine „Kleine Galerie“ mit zunächst drei Originalbildern (vermutlich Radierungen?) und das besagte Solsdorf-Gemälde hingen. Im Zuge der

Eingemeindung nach Rottenbach kam eines Tages der dortige Bauhof, um besagten Raum zu renovieren. Im Zuge dessen wurden die Bilder abgehängt und nach Rottenbach gebracht. Dort verlor sich ihre Spur, die Solsdorfer befürchten „auf nimmer Wiedersehen“.

Da die Solsdorfer im Rahmen verschiedener Umstrukturierungen keinen Zugriff mehr auf besagten Raum haben und befürchten, dass mit dem Körbel-Gemälde eines Tages das gleiche wie mit den anderen Bildern geschieht, wollte man „Nummer sicher gehen“ und übergab auf Grund der Beiträge im „Greifenstein-Boten“ den Greifenstein-Freunden das Bild zur weiteren „Aufbewahrung“.

1323 - 2023: 700 Jahre Ersterwähnung Blankenburgs als Stadt

Beiträge zur Geschichte Blankenburgs – Teil III

von Dr. Roland Böhm

VI. Die Verfassungsgeschichte der Stadt

(RHH 1959, Seiten 6 - 9, Seiten 221 - 226, Seiten 295 - 298, Seiten 341 - 342)

I. Die Privilegien im 15. und 16. Jahrhundert

Die älteste überlieferte öffentliche Anerkennung, die der städtische Charakter des Ortes Blankenburgs gefunden hat, ist das Privileg Graf Heinrichs XXVI. zu Schwarzburg vom 30. September 1456. Es hebt ausdrücklich hervor, dass es sich um eine Bestätigung alter Briefe handelt, die die Stadt von Heinrichs Eltern erhalten hatte und die durch Brand vernichtet worden waren. Blankenburg muss also nach diesem Zeugnis schon vor Heinrichs Regierungszeit (1444 - 1488) im Besitz dieser Statuten gewesen sein. Ob der Ausdruck „Eltern“, als Aussteller der Privilegien, wörtlich zu nehmen ist oder ob er im Sinne von Vorfahren im Allgemeinen aufzufassen ist, muss unentschieden bleiben. Fest steht aber, dass jene Privilegien nicht vor dem Jahre 1404 verliehen worden sein können, da sie Bezug nehmen auf die Rudolstädter Statuten, welche aus jenem Jahr datieren. Als spätester Termin kommt 1440 in Betracht, in welchem Jahr sich der Stadtbrand ereignete, bei dem die Statuten verloren gingen.

Ausstellungstermin und Inhalt des Blankenburger Stadtbrieves lassen erkennen, dass er erteilt wurde, als die Stadt schon eine mehr oder weniger lange Zeit im Besitz von mehreren der wesentlichsten Merkmale

einer mittelalterlichen Stadt gewesen war. Der Brief erneuert also nur alte, in nicht mehr genau zu bestimmender Zeit erteilte Rechte. Dieser Umstand erklärt sich daraus, dass Blankenburg bei der Gründung als Stadt in Ermangelung eines Vorbildes kein an anderer Stelle entwickeltes Stadtrecht übertragen wurde. Die städtischen Einrichtungen mussten sich spontan allmählich entwickeln, was auch im Privileg von 1456 die Worte andeuten: „stad gewonheyt unde alt herkomen“. Zwar besaßen Günther XV. und Heinrich VII., die die Grafschaft Schwarzburg-Blankenburg gemeinsam regierten, zur angenommenen Gründungszeit (1315-1320) Saalfeld; aber, einmal ist es fraglich, ob das Saalfelder Stadtrecht, das den oben genannten Grafen zugeschrieben wird, damals überhaupt noch existierte, und, wenn es existierte, war es zum anderen nur ein Beweis dafür, dass es als Vorbild für Blankenburg bei der Stadtgründung nicht in Betracht kam, denn sonst wäre es ja übernommen worden. Das schließt jedoch einen Einfluss des Saalfelder Stadtrechts auf das Blankenburger nicht aus; deutlich tritt er erst zutage durch die Vermittlung des Rudolstädter Stadtrechts aus dem Jahre 1404, das auf dem Saalfelder beruht.

Da es keine Anhaltspunkte dafür gibt, dass der Stadt Blankenburg bei der Gründung ein bereits fest umschriebenes Stadtrecht verliehen worden ist, müssen wir annehmen, dass sich der Stadtgründer mit dem begnügte, was zu seiner Zeit ein Mindestmaß einer Stadtprivilegierung darstellte. Das war die Ausscheidung aus dem Landgerichtsbezirk und

die Einrichtung eines Stadtgerichts, die Eröffnung eines Marktes und die vorläufige Gestaltung einer Befestigung, die zum vorgesehenen Mauerring führen sollte. Alles weitere ließ sich je nach Bedarf ergänzen. Erst bei gegebener Gelegenheit fand die veränderte Rechtsstellung, die sich durch gewohnheitsrechtliche Übung gefestigt hatte, urkundlichen Niederschlag.

Diese Gelegenheit aber bot sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bzw. 1456, als der Stadt auf Bitten ihres Ratsmeisters, Ratsmannen und ganzen Gemeinde die Privilegien verliehen bzw. bestätigt wurden. Der Anlass dazu ist nicht bekannt. Die Ursache ist darin zu suchen, dass der Gemeinde daran gelegen war, den einmal erreichten Stand der Entwicklung auch von dem Stadtherrn anerkannt zu sehen. Und so wurde der damalige Rechtszustand schriftlich fixiert. Die Stadt hatte damals bereits Ratsmeister und Rat, besaß also ein gewisses Selbstbestimmungsrecht in kommunalen Angelegenheiten. Ebenso zeigt das älteste Blankenburger Stadtsiegel aus dem Jahre 1362, dass damals schon eine Ratsverfassung oder zum mindesten Ansätze dazu vorhanden gewesen sein müssen.

Es ist kennzeichnend, dass sich das erste Privileg für Blankenburg von 1456 im Wesentlichen mit der Herauslösung der Stadt aus dem Landgerichtsbezirk befasst. Das Hauptmerkmal dieser Urkunde besteht darin, dass sie in erster Linie den Umfang der dem Rat zukommenden Strafgewalt und die Freiheiten der Bürger gegen die Rechte des herrschaftlichen Gerichts abgrenzt. Die übrigen der insgesamt acht Artikel betreffen die Rechte und Pflichten der Bürger, die althergebrachten gemeindlichen Wasser- und Holzgerechtsame, den Besitz der Wassergräben, die Einhebung des Zolls zu Blankenburg und schließlich die Ausmessung der Gerichtsbußen.

Auffällig ist, dass von der Stellung und den Aufgaben des Rates, von seinen Befugnissen gegenüber den Bürgern sowie vom Markt und Marktrecht in den Statuten keine Rede ist. Wie aber das Beispiel des Rates zeigt, kann aus einer Lücke im Privileg nicht sogleich auf das Fehlen der betreffenden Einrichtung geschlossen werden. Findet also der Markt in diesem Stadtbrief keine Erwähnung, so wird dadurch unsere obige Annahme vom Vorhandensein eines solchen durchaus nicht ausgeschlossen.

Bei den Bestimmungen des Gerichts handelt es sich wohl ausschließlich um Angelegenheiten des Strafrechts, wahren von privatrechtlichen Sachen kaum gesprochen wird. Dieser Mangel wurde an seinen Folgen bald erkannt und daraufhin abgestellt; denn schon im Jahre 1470 konfirmierte Heinrich XXVI. ein weiteres Privileg, welches lediglich Angelegenheiten des Privatrechts zum Gegenstand hatte und somit als Ergänzung des vorigen zu betrachten ist.

Im Vordergrund dieser kurzen, nur drei Artikel umfassenden Privilege, steht die Regelung der Erbfolge unter Eheleuten. Die Ursache der Bewidmung erfahren wir aus der Einleitung, wo es heißt, dass sie erfolgte zur Abwendung des Schadens am Geschoss (Grund- und Besitzsteuer), an Renten und an Gerechtigkeiten, der aus den schweren Mängeln (vast gebrechin), die in der Stadt eingerissen waren, entstand.

Diese beiden Stadtbriefe bildeten die Grundlage des Blankenburger Stadtrechts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Mögen die Rechte in manchen Stücken während dieser Zeit durch gewohnheitsrechtliche Übung verändert, erweitert oder vermindert worden sein - eine Verbriefung fanden die veränderten Rechtsverhältnisse erst im Jahre 1594 mit der Verleihung neuer, ausführlicher Statuten. In der Zwischenzeit hatten sich die Stadtherren - und die Gemeinde - mit der Bestätigung der beiden ältesten Briefe begnügt. Die erste dieser Bestätigungen war durch Günther XXXVI. zusammen mit der Erneuerung der Rudolstädter Privilegien erfolgt, und zwar im Jahre 1488. Diese Urkunde enthält die Stadtrechte von 1456 und 1470 im Wortlaut. Weitere Bestätigungen datieren aus den Jahren 1540 von Günther XL., 1553 von Günther XLI. und Johann Günther I. und 1579 von Albrecht VII.

Wie bereits bemerkt, hatte der Landesherr als Strafe für die Beteiligung am Bauernkrieg der Stadt die Privilegien im Jahre 1525 entzogen. An die Spitze der Stadt trat ein von der Landesregierung eingesetzter Schultheiß. Erst 1528 hat der Graf Günther den Bürgern und „liben Getrewen“ (!), dem Rat und der Gemeinde der Stadt Blankenburg die alten Stadtrechte erneuert.

Die wichtigste Erwerbung in rechtlicher Beziehung machte die Stadt am 25. Juli 1594. In den an diesem Tage durch Graf Albrecht VII. genehmigten Statuten wird zwar auf obige Konfirmation vom Jahre 1488 im Eingang ausdrücklich verwiesen; doch müssen die jüngsten Statuten als eine durchgehend neue und selbständige Bearbeitung des städtischen Rechts betrachtet werden, wie am auffälligsten ein Vergleich des Titels (IX) „Von Erbfällen vnd Succession derselbigen“ in sieben Paragraphen mit der Urkunde von 1470 zu beweisen vermag.

Da die Gesetze und Gewohnheiten von 1488 „in solcher Zeit bißanhero in vielen puncten in Veränderung und Gegenbrauch, etliche Articuli auch gar in Abfall kommen wären, darum um Verhütung willen allerhand Unrichtigkeit (wurden) solche ihre Statuten, Gesetze und Stadt Gewohnheiten, wie sie durch Veränderung der Zeit auch in andere Übung und Gebrauch, zusammengezogen, und in gewisse Punkt und Articul verfasset“ und vom Grafen konfirmiert. In dem Bestätigungsvermerk wird hervorgehoben, dass die Statuten in manchen Punkten, besonders in dem Paragraphen über die Erbfolge, mit der Landesordnung (aus dem Jahre 1557) nicht übereinstimmen, dass sie aber „durch einen Gebrauch und beständige Gewohnheit also geruhigen herbracht“.

Die Blankenburger Statuten von 1594 sind denen von Rudolstadt, die im gleichen Jahr erteilt wurden, sehr ähnlich; die meisten Paragraphen stimmen wörtlich überein. Nur einige, aber wichtige Satzungen sind in jenen enthalten, die sich in den Rudolstädter nicht finden. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Blankenburger Statuten kann bei denjenigen von 1594 von einer systematischen Ordnung der einzelnen Paragraphen gesprochen werden, wenngleich - vom modernen Gesichtspunkt aus betrachtet - öffentliches und privates Recht, Angelegenheiten der Justiz und der Verwaltung nicht immer scharf voneinander geschieden werden.

Die Statuten gliedern sich (ohne eigene Zählung) in 18 Abschnitte, deren jeder eine Anzahl Paragraphen umfasst. Da wir im Folgenden noch auf die anderen Paragraphen zu sprechen kommen - bilden sie doch insgesamt eine der wichtigsten Quellen unserer Betrachtung überhaupt - so können wir uns hier auf die Aufzählung der Titel der einzelnen Abschnitte beschränken:

- (I.) Von Gottseligkeit und der Ehre Gottes (4 Paragraphen)
- (II.) Von Bürgerrecht, Bürgerlichen Last und Pflicht (9 Par.)
- (III.) Bürgerliche Stadt- und Schoßbare Güther und derselben Einkommen (6 Par.)
- (IV.) Freyheit des Rathauses und Ratspersonen (6 Par.)
- (V.) Des Rathes und gemeiner Stadtgerechtigkeit (8 Par.)
- (VI.) Von allerlei Injurien (15 Par.)
- (VII.) Rathes Gehorsam und der Bürger Ungehorsam (7 Par.)
- (VIII.) Von Jahrmärckten, Wochenmärckten und Marck-Rechten (14 Par.)
- (IX.) Von Erbfällen und Succession derselbigen (7 Par.)
- (X.) Von Brauen und Schencken (19 Par.)
- (XI.) Von Reinigkeit der Bötner, Röhrkasten, der Pflaster, und baulichen Wesen an den Gebäuden (9 Par.)
- (XII.) Von Schulden und Schuldsachen (7 Par.)
- (XIII.) Von Spielen (2 Par.)
- (XIV.) Von Nachtgeschrey und Unfug auf der Gassen (4 Par.)
- (XV.) Müßiggänger und Dienstgesinde (3 Par.)
- (XVI.) Vormundschaften (3 Par.)
- (XVII.) Feldschäden und was denselben anhängig (15 Par.)
- (XVIII.) Feuer-Ordnung (8 Par.)

Fortsetzung folgt

Der Wappenstein vom Rathaus - eine Odyssee

von Dieter Krause, Fotos: D. Krause

Mit der Vergabe des Stadtrechtes an Blankenburg im Jahre 1323 wurde sicher auch ein repräsentatives Ratsgebäude aus Stein gewünscht. Elf Jahre später erfolgte vermutlich dessen Einweihung. In die Fassade wurde ein Sandstein mit dem Wappen des Stadtherren, der Schwarzbürger Grafen, und der Jahreszahl 1334 eingelassen.

Wappen der Schwarzbürger Grafen - Über einem gotischen Schild mit einem nach rechts steigenden, herschauenden, bekrönten Löwen ruht ein Kübelhelm mit Helmdecke. Als Helmkleinod ein ausbrechender, nach rechts steigender und nach rechts schauender Löwe mit einer Pfauenfederkrone.



Nach dem Stadtbrand von 1744 und dem Neubau des Rathauses diente der Wappenstein als Abschluss der Brandgasse zwischen Rathaus und Polizeigebäude. Da der Stein ebenerdig aufgestellt war, nahm er durch Feuchtigkeit und Spritzwasser im unteren Bereich der Darstellung Verwitterungsschaden, welcher später unfachmännisch korrigiert wurde.



AK Rathaus mit Brandgasse

Im Rahmen der Erweiterung des Polizeigebäudes in den 1930er Jahren um eine Fensterachse, bei der man die Brandgasse in das Raumkonzept einbezog, musste ein neuer Platz für das Wappen gefunden werden, und zwar in der linken Ecke der Marktfassade des Rathauses.

Hier verblieb es längstens bis zum Hochwasser von 1981. Im Rahmen der allgemeinen Instandsetzungsarbeiten zur Schadensbeseitigung, für die Dipl.-Ing. Architekt Rudolf „Rudi“ Jünger vom Büro für Stadtplanung der Kreise Rudolstadt und Saalfeld (und Greifenstein-Freund) den „Hut aufhatte“, und der damit verbundenen Neugestaltung des Marktplatzes (Pflasterung, Anpflanzung von Bäumen, neuer Marktbrunnen) wurde auch das Wappen am Rathaus durch eine Kopie ersetzt. In der linken oberen Ecke derselben arbeitete der Steinmetz die Jahreszahl „MCCCXXXIII“ (1334) heraus. Dieses Datum lasen bereits Fachleute früherer Jahre, als der Stein noch nicht so verwittert war. In jüngerer Zeit wird auch 1434 als Datum des Wappensteines genannt. Gab es zu diesem Zeitpunkt ein gravierendes Ereignis, welches die Anfertigung eines solchen Gedenksteines gerechtfertigt hätte?

Der Originalstein sollte „entsorgt“ werden. Bernt Bley von den Greifenstein-Freunden war es, der sich für dessen Erhaltung stark machte und die Umsetzung auf die Burg Greifenstein veranlasste. Diese geschah am 16. April 1984. Zunächst stand der Stein mehrere Jahre auf dem Hof der Hauptburg, an die Palas-Fassade gelehnt.



Originalstein auf dem Hof der Hauptburg

Erst in der Nachwendezeit 1992 gelang es den Greifensteinern, den Wappenstein als wichtiges Zeugnis der Stadtgeschichte witterungsgeschützt im Hausflur des Palas der Burg zu präsentieren.



endgültiger Standort



Originalstein mit Retuschen



neuzeitliche Kopie

Der nächste Greifenstein-Bote liegt am 8. Dezember 2023 aus.